

Prof. Dr. Alfred Toth

## Die Vierfalt von Zeichen und Objekt

1. In der klassischen, z.B. Peirceschen Semiotik gibt es nur eine einzige Relation zwischen einem bezeichneten Objekt und seinem bezeichnenden Zeichen

$$\Omega \rightarrow Z,$$

denn nach Benses Invarianzaxiom (vgl. Bense 1975, S. 39 ff.) kann ein Zeichen sein Objekt nicht beeinflussen. Vom Standpunkt der Kontexturgrenze zwischen Zeichen und Objekt interpretiert, bedeutet dies also, daß im Falle von  $(\Omega \rightarrow Z)$  überhaupt keine Kontexturgrenze überschritten wird, da eine solche ja noch gar nicht vorhanden ist und durch  $(\Omega \rightarrow Z)$  erst etabliert wird. (Die Zeichensetzung schafft also die Transzendenz, nicht umgekehrt.) Dagegen würde die konverse Abbildung

$$\Omega \leftarrow Z$$

natürlich die Existenz nicht nur des Zeichens, sondern auch des Objektes und damit auch einer Kontexturgrenze zwischen beiden voraussetzen, die bei dieser Abbildung dann also überschritten wird. Sobald also das Zeichen gesetzt ist, gilt, daß Objekt und Zeichen einander transzendent sind und daß es innerhalb des Gültigkeitsbereichs der zweiwertigen aristotelischen Logik keine Wege gibt, die vom Einen zum Andern führen.

2. Geht man jedoch von einer mindestens dreiwertigen, polykontexturalen Logik aus, so sind vier Relationen zwischen Objekt und Zeichen möglich, da in diesem Fall das Tertium non datur durch ein Quartum non datur ersetzt ist:

	$\Omega$	$Z$
$\Omega$	$\Omega\Omega$	$\Omega Z$
$Z$	$Z\Omega$	$ZZ$

Es gehört zur mittlerweile allbekanntem Genialität des Mathematikers und Logikers Ch. L. Dodgson alias Lewis Carroll, für das obige Quadrat semiotischer "Vierfalt" eine höchst ansprechende Interpretation gefunden zu haben. Der folgende Ausschnitt aus einem Dialog zwischen Alice und dem Weißen Ritter entstammt Carrolls Buch "Alice hinter dem Spiegel" (ich zitiere nach der ebenso gelungenen Übersetzung Chr. Enzensbergers):

Der Name des Liedes heißt "Heringsköpfe". – Ach, das ist wirklich sein Name? fragte Alice, damit es nicht so aussähe, als wäre ihr das gleichgültig. – Nein, du hast mich falsch verstanden, sagte der Ritter etwas unmutig. So *heißt* sein Name nur. Der Name selbst ist "Der uralte Mann". – Dann hätte ich also sagen sollen: So heißt das Lied also? verbesserte sich Alice. – Aber nein doch, das ist wieder etwas anderes. Das *Lied* heißt "Trachten und Streben"; aber freilich *heißt* es nur so. – Ja, aber welches Lied *ist* es denn dann? fragte Alice, die sich nun gar nicht mehr auskannte. – Das wollte ich dir eben sagen, erwiderte der Ritter. Es ist das Lied "Hoch droben auf der Pforten" (Carroll 1974, S. 118).

Entsprechend der semiotischen Vierfalt erhalten wir also folgendes Schema

	Heißen	Sein
Name	Heringsköpfe	Der uralte Mann
Lied	Trachten und Streben	Hoch droben auf der Pforten

Natürlich beruht der Carrollsche Scherz gerade darauf, daß diese Vierheit in der monokontexturalen Semiotik auf eine Zweiheit reduziert wäre mit eindeutiger Zuordnung von

Lied ↔ Sein

Name ↔ Heißen

und daß der Scherz durch umgangssprachlich ungenaue Formulierungen wie "Das Mädchen heißt .../Ihr Name ist ..." oder die Doppelform "Das Lied ist/ heißt ..." motiviert ist. Man beachte also, daß bei der Abbildung der obigen Vierfalt auf die monokontexturale Zwiefalt die vier Benennungen nicht mehr zuordbar sind, da sie relativ zur Zwiefalt einen polykontexturalen "Überschuß", d.h. Hyperadditivität ausdrücken.

## Literatur

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Carroll, Lewis, Alice hinter dem Spiegeln. Übers. von Christian Enzensberger.  
Frankfurt am Main 1974

8.5.2012